

Christa Gebel: Viel Fernsehen, viel aggressives Verhalten: zumindest in den USA

Beitrag aus Heft »2002/03: Mediale Lernwelten«

Große Aufmerksamkeit – insbesondere im Kontext der Erfurter Gewalttat – erregen derzeit Ergebnisse einer repräsentativen Längsschnittstudie aus den USA, die einen Zusammenhang zwischen hohem Fernsehkonsum im Jugendalter und aggressivem Verhalten im späteren Lebenslauf nachweisen kann (Johnson, J. J. et al., 2002). In über 700 Familien wurden in mehrjährigen Abständen Interviews zur Kindesentwicklung, u.a. zum Fernsehkonsum, durchgeführt. Die Kinder, deren Entwicklung verfolgt wurde, waren zu Beginn der Studie im Jahr 1975 im Durchschnitt 5,8 Jahre alt (plus/minus 3 Jahre). Ihnen – den nunmehr Erwachsenen – wurde zuletzt im Jahr 2000 ein Fragebogen vorgelegt, der aggressives Verhalten erfasste. Zur zusätzlichen Absicherung wurden die zu den Befragten vorliegenden Daten der Justizbehörden in die Auswertung einbezogen.

Die Studie bestätigt zunächst Bekanntes:

- (a) Ein hoher Fernsehkonsum – in diesem Falle bereits ab einer Stunde täglich – korreliert mit vermehrt aggressivem Verhalten gegen andere Personen.
- (b) Ungünstige Entwicklungsfaktoren wie Vernachlässigung in der Kindheit, Aufwachsen in einer unsicheren Nachbarschaft, geringes Familieneinkommen, geringes Erziehungsengagement und niedriger Bildungsstand der Eltern sowie psychische Störungen gehen mit beiden Verhaltensweisen einher: sowohl mit erhöhtem Fernsehkonsum als auch mit einem erhöhten Ausmaß aggressiven Verhaltens. Neu ist allerdings,
- (c) dass die Korrelation von hohem Fernsehkonsum und aggressivem Verhalten nicht allein durch die erfassten ungünstigen Entwicklungsbedingungen aufgeklärt wird. Vielmehr bleibt auch dann ein Zusammenhang bestehen, wenn deren Einfluss statistisch kontrolliert wird.
- (d) Ferner gab es bis dato noch keine Untersuchung, die diesen Zusammenhang längsschnittlich und langfristig geprüft hat. Hier wird die Menge des Fernsehkonsums im Durchschnittsalter von 14 Jahren in Beziehung gesetzt zum Ausmaß aggressiven Verhaltens gegen andere Personen zwei Jahre und acht Jahre später.

Darüber hinaus kann die Studie die gleiche Verbindung auch für ein höheres Lebensalter nachweisen: wer im Durchschnittsalter von 22 Jahren viel fernsieht, weist ein höheres Risiko für aggressives Verhalten gegen andere Personen im Durchschnittsalter von 30 Jahren auf. (e) Weiterhin ergibt sich, dass Jugendliche, die im Durchschnittsalter von 14 Jahren andere Personen angreifen und Kämpfe austragen, bei denen jemand verletzt wird, mit durchschnittlich 22 Jahren mehr fernsehen als andere. Die Autoren der Studie tendieren zu einer kausalen Interpretation der Ergebnisse: Aggressives Verhalten ist nur teilweise auf die erfassten negativen Entwicklungsfaktoren rückführbar; das ausgiebige Fernsehen trägt einen eigenen Teil dazu bei. Außerdem finden sich Hinweise auf Wechselwirkungen zwischen gewalttätigem Verhalten und erhöhtem Fernsehkonsum.

Die Autoren schränken selbst ein, dass eine strenge Prüfung von Kausalhypothesen nur im Experiment zu erbringen ist – was sich allerdings ethisch verbietet – und räumen ein, dass es noch mehr moderierende Entwicklungsfaktoren geben könnte als die hier Erfassten. Den Zusammenhang zwischen aggressivem Verhalten und Fernsehkonsum erklären sich Johnson et al. über den Inhalt der Fernsehprogramme: wer viel fernsieht, sieht auch viel Gewalt, wie Programmanalysen nahe legen. Diese Studie, die als aufwändige Untersuchung mit breiter Fragestellung methodisch sorgfältig erscheint, überzeugt auf den ersten Blick, setzt sie doch durch das

Längsschnittdesign, die Langzeiterstreckung und die breite Erfassung von Entwicklungseinflüssen neue Maßstäbe, die man für die medienpädagogische Forschung nur begrüßen kann.

Bedenklich stimmen die Ergebnisse besonders in Hinblick darauf, dass fernseherzieherische und jugendschützerische Bemühungen von Eltern im Jugendalter nachlassen (vgl. Schorb / Theunert, 2001). Die interpretatorischen Einschränkungen, die Johnson und Kollegen selbst vorbringen, darf man dabei jedoch nicht aus den Augen verlieren. So hätte eine differenzierte Erfassung der familiären Erziehungspraxis und des Familienklimas eventuell weitere moderierende Variablen erbracht. Auch wäre die Erhebung des Freizeitverhaltens sinnvoll gewesen. Dies könnte aufzeigen, welche sozialen Lernerfahrungen den vielsehenden Jugendlichen im Vergleich mit ihren wenigsehenden Altersgenossen entgehen. Ferner wären aufschlussreichere Befunde möglich gewesen, wenn erhoben worden wäre, was sich die Jugendlichen tatsächlich im Fernsehen ansehen. Ohne die Ergebnisse zu verwerfen, liegt die Schwäche der Untersuchung aus medienpädagogischer Sicht darin, dass das Design der „Children in the Community“-Studie nicht auf die Frage der Fernsehnutzung und ihrer Folgen zugeschnitten ist.

Dies zeigt sich zuerst an der großen Standardabweichung von plus/minus drei Jahren vom jeweils zu Grunde liegenden Durchschnittsalter. Wie aus zahlreichen Studien bekannt ist, schwankt die Menge des täglichen Fernsehkonsums in Kindheit und Jugend phasenweise. Dies wirft die Frage auf, welche Rolle die große Altersspanne spielt, ob sie die hier gefundenen Zusammenhänge bekräftigt oder verwässert. Schließlich ist zu diskutieren, in wie weit die gefundenen Ergebnisse auf deutsche Verhältnisse übertragbar sind; dies betrifft sowohl das Fernsehprogramm und die familiären Sehgewohnheiten als auch das gesellschaftliche Verhältnis zu Gewalt. Wünschenswert wäre für Deutschland eine langfristig angelegte Längsschnittstudie, die Fragen der quantitativen und qualitativen Mediennutzung und ihrer Folgen in einem ähnlich breiten Erhebungskontext in den Mittelpunkt stellt.

Literatur:

Johnson, Jeffrey J. et al.: Television Viewing and Aggressive Behavior During Adolescence and Adulthood. Science Magazine, 29.03.02, Vol. 295, 2468-2471

Schorb, Bernd / Theunert, Helga: Jugendmedienschutz – Praxis und Akzeptanz, Vistas, Berlin 2001